

Karl Frings

Zu Leben und Werk des Schriftstellers Ernst Josef Uiberacker (1885–1958)

Ernst Josef Uiberacker stammte aus der Nebenlinie des gräflichen Geschlechts der Uiberacker und war ein Zeitgenosse des bekannten Natur- und Jagdschriftstellers Friedrich Freiherr von Gagern. Seine Werke spiegeln das eigene Leben wider, vornehmlich den Dienst als k. u. k. Offizier in Bosnien-Herzegowina und die vielfältigen Erlebnisse eines leidenschaftlichen Jägers.

Schauplätze seiner Erzählungen sind naturnahe Landschaften. Das Marchfeld, der Kindheitsort: eine weite Ebene mit Feldern, Dörfern und Remisen, begrenzt vom Donau-Auengürtel. Bosnien-Herzegowina: dünn besiedelte Karstgebiete, geprägt von zivilisatorischer Rückständigkeit. Dort, an der Südgrenze der Donaumonarchie, prallten verschiedene Welten aufeinander – der Militär- und Verwaltungsapparat Alt-Österreichs, osmanischer Despotismus, Heiducken-Traditionen, Reste von Aberglauben und barbarischer Grausamkeit. Die ungarische Tiefebene: Sein Bruder Carl war dort als Gutsdirektor tätig. Und schließlich die Beskiden: ein Teil der Karpaten, im Besonderen die Gebiete rund um Kaschau (Košice, Ostslowakei).

All diese Gegenden kannte der Offizier, Jäger und Naturfreund Ernst Josef Uiberacker aus eigener Anschauung und sie konnten ihm bieten, wonach sich jeder Jünger Nimrods sehnt: extensiv genutzte Kulturlandschaften, beinahe unberührte Natur und außergewöhnlichen Wildreichtum.

Er schrieb viele Fachartikel und mehrere Bücher zum Thema Jagd. Er war auch Novellist und Romancier. Sein Leben und literarisches Werk sind bis heute kaum erforscht.

Biografische Skizze

Geboren wurde Ernst Josef Uiberacker am 14. Mai 1885 in Groß Enzersdorf (NÖ) im Haus Nr. 123 (heute Kaiser Franz Josef-Straße 4). Die Familie wohnte dort in Miete. Der Vater, Rechtsanwalt und Notar, hatte seine Kanzlei im Haus.¹ Es lag knapp außerhalb der Stadtmauer, dahinter breitete sich naturnahe Landschaft aus.

„In unserem Elternhause drehte sich alles um die Jagd.“² Dr. Josef Uiberacker (1837–1908) führte den Sohn früh ins Weidwerk ein. In den Revieren rund um seine Geburtsstadt (Rutzendorf, Kühwörth, Großhofen) erlegte der Junge bald sein erstes Wild, nachdem er bereits im Knabenalter ein Gewehr erhalten hatte. „Bei mir und meinem Bruder [Carl, zehn Jahre älter als Ernst Josef] hing alles – Lohn und Strafe – mit der Jagd zusammen.“³

Karl Frings, Mag. Dr. phil.; aufgewachsen und wohnhaft in Stopfenreuth/NÖ; NMS-Lehrer in Orth an der Donau, seit 2011 auch Lehrbeauftragter an der PH Burgenland.

¹ Niederösterreichisches Landesarchiv (NÖLA), Außendepot Bad Pirawarth. Historische Grundbücher von Groß Enzersdorf. Diesen Hinweis verdanke ich Josef Gartner, Groß Enzersdorf.

² *Ernst Graf Uiberacker: Bekenntnisse eines Jägers. Erstrebtes, Erlebtes und Gefehltes.* Wien o. J. [1934], S. 9. In der Folge als BEJ zitiert.

³ *Ernst Josef Uiberacker: Gejagt – gehegt – gefehlt – erlegt. Jagdliche Bekenntnisse, Erlebnisse und Erfahrungen.* München 1936, S. 10. In der Folge als GG zitiert.

Eine akademische Laufbahn anzustreben war des Jüngeren Sache nicht, obwohl der Vater es gerne gesehen hätte, dass Ernst Josef die Kanzlei übernehme. Nach der fünften Klasse (die Sekunda musste wiederholt werden) verließ er das Gymnasium. Über seine Schulzeit äußert sich der Autor durchwegs negativ. So ist von der verhassten Schule und den verhassten Peinigern/Lehrern die Rede und von der ledernen Art der Mittelschulprofessoren, die ihm zuwider war (BEJ, 16, 19). Immerhin bemerkt er Jahrzehnte später selbstkritisch: „Es mag schon sein, daß meine übergroße jagdliche Passion es war, die sich dem gedeihlichen Fortgang meiner Studien hindernd in den Weg stellte.“ (BEJ, 17).

Ernst Josef wurde Zögling der Pionierkadettenschule Hainburg an der Donau. Meine körperliche Untersuchung beim Korpskommando in Wien ergab eine geradezu glänzende Militärtauglichkeit; ich war ja auch ein großer, starker Bengel, der nicht so leicht vor irgend einem, körperliche Kraft und Gewandtheit erfordernden Wagestück zurückschreckte.“ (BEJ, 24).

Eine soldatische Laufbahn einzuschlagen, war der richtige Weg. So schreibt der Schriftsteller rückblickend, dass er sich „noch nie in einer Schule so wohl gefühlt habe, wie in der Kadettenschule.“ (BEJ, 24). Allerdings musste er ein Jahr später in die Infanteriekadettenschule nach Budapest wechseln, weil er in den Fächern Mathematik und darstellender Geometrie durchgefallen war. Dort bestand er die Wiederholungsprüfungen (vgl. BEJ, 27) und schloss 1906 mit sehr gutem Gesamterfolg ab.⁴

Ernst Josef Uiberacker trat am 18. August desselben Jahres als Kadett-Offiziersstellvertreter in die k. u. k. Armee ein und meldete sich für das ungarische Infanterie-Regiment Nr. 82, das in Mostar stationiert war. „Ich hatte schon immer eine große Vorliebe für fremde Länder gehabt, besonders wenn in diesen jagdlich etwas zu erhoffen war.“ (GG, S. 98).

Ende September rückte er zum Regiment ein. Das Hauptgrundbuchblatt gibt über ihn unter anderem folgende Auskünfte: „Haare braun, Augen blau, Körpergröße 179 cm, spricht Deutsch und Ungarisch (zum Dienstgebrauch)“.⁵ Die Zeit in Bosnien-Herzegowina wird für den Autor prägend sein und ihn später zu mehreren Romanen inspirieren. Im März 1908 stirbt der Vater.⁶ Die Familie zieht nach Wien. Der Sohn sucht um Versetzung an, damit er in dieser schwierigen Zeit seiner Mutter beistehen kann.

Mit 30. April 1909 endete Uiberackers Dienst in Bosnien-Herzegowina. Einen Tag später wurde er zum Leutnant ernannt und kam zum Infanterieregiment Nr. 84 nach Krems.

Dienstbeschreibungen aus dieser Zeit loben den jungen Offizier: „fester ehrenwerter Charakter, rasche und vorzügliche Auffassung, vorzüglicher Schütze und Waidmann; verlässlicher und guter Patrouilleur; ein sehr tüchtiger Subalternoffizier mit musterhaften Umgangsformen“ [1909].⁷

Im militärischen Personalakt ist außerdem vermerkt, dass Ernst Uiberacker mit 1.9.1914 für den Truppendienst im Heer untauglich, zu Lokaldiensten aber geeignet und dem Infanterieregiment Nr. 65 als Magazinoffizier zugeteilt sei.⁸ Das Ende

⁴ Österreichisches Staatsarchiv (ÖSTA), Kriegsarchiv (KA), Karton 3572, Qualifications-Liste des Ernst Uiberacker.

⁵ ÖSTA, KA, Versorgungsakt Ernst Uiberacker. Haupt-Grundbuchblatt Ernst Uiberacker.

⁶ Der Sterbeort von Dr. Josef Uiberacker (1837–1908) war laut den Groß Enzersdorfer Pfarrmatriken das Haus Nr. 135.

⁷ Wie Anm. 4.

⁸ ÖSTA, KA, Haupt-Grundbuchblatt Ernst Uiberacker. – Die eingesehenen Akten geben keine Auskunft darüber, warum E. J. Uiberacker als felduntauglich erklärt wurde. Möglicherweise war eine zu Beginn des Ersten Weltkriegs erlittene Verletzung die Ursache.

der Monarchie erlebte er beim Militärkommando in Kaschau. Uiberacker wird als 33-Jähriger am 1. Dezember 1918 in den Ruhestand versetzt. Der Untergang des österreichischen Kaiserreiches bedeutete für ihn eine Entwurzelung in vielen Lebensbereichen. „Unser Vermögen hatte zu neunzig Prozent in österreichischer Krieganleihe aller Schattierungen angelegt werden müssen. Damit war nichts mehr zu wollen und es hieß für mich, von neuem anzufangen.“ (BEJ, 276). Laut eigenen Aussagen wurde der Major bei Kriegsende von ehemaligen Soldaten ausgeplündert und kam im Viehwaggon nach Wien zurück.

„Leider Gottes hat man mir gelegentlich des Herauftransportes meines Gepäckes von Kaschau nach Wien in den glorreichen Umsturztagen das meiste davon ‚enteignet‘. [...] Meine heißesten Wünsche kreisen noch heute um jene Banditen, die das alles gestohlen haben. Sie werden wohl vom gleichen Kaliber gewesen sein, wie jener Honved-Korporal am Bahnhofe von Kaschau, der als Mitglied des berühmten Arbeiter- und Soldatenrates meinen Chef und mich gelegentlich unseres Abtransportes ‚visitierte‘ und mit zielsicherem Griff, der auf langjährige Vorstudien als ‚Taschelzieher‘ schließen ließ, sofort Brieftasche, Geldbörse und Uhr ‚enteignete‘.“ (BEJ, 283).

Der ironisch bittere Ton über das erlittene Unrecht ist unverkennbar. Ernst Josef Uiberackers Persönlichkeit war sicherlich vom Bewusstsein geprägt, Offizier und Aristokrat zu sein, d. h. er meinte sich einer Klasse zugehörig, die einerseits das Recht auf Privilegien beanspruchte, sich andererseits als besondere Stütze im monarchischen Staat sah. Klarerweise sahen Menschen dieser Art in den gesellschaftlichen Umwälzungen und Demokratisierungsprozessen zu Beginn der Ersten Republik und danach eine negative Entwicklung, die sich auch dementsprechend auf das eigene Selbstwertgefühl auswirkte. Seinen weltanschaulichen Pessimismus drückte der Autor im Jahr 1934 u. a. so aus:

„Wie denn überhaupt die Leute seit dem Kriege nicht gerade besser geworden sind; früher waren die anständigen Menschen die Regel und die Gauner die Ausnahme, heute ist es fast umgekehrt. Der ermordete Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, der jeden Menschen für einen Lumpen hielt, solange er sich nicht vom Gegenteil überzeugt hatte, und der wegen dieses Ausspruches so angefeindet worden ist, würde in den heutigen Zeiten wohl mehr denn je von der Richtigkeit seiner Ansicht überzeugt sein. Daß es kein Vergnügen mehr ist, in der Jetztzeit zu leben, brauche ich wohl nicht erst ausdrücklich festzustellen.“ (BEJ, 283)

Im Zuge des Zusammenbruchs nahm Uiberacker seinen Abschied vom Militär. Er rüstete im Rang eines Majors ab. Es folgte gezwungenermaßen eine Phase der Neuorientierung.

Während der ersten Hälfte der 1920er Jahre betätigte sich Ernst Josef Uiberacker als Schauspieler in kleineren Rollen an verschiedenen Wiener Bühnen. Die sich im Nachlass befindenden Kalender aus dieser Zeit sind voll mit Probeterminen und lassen auf eine ambitionierte Tätigkeit schließen.⁹

Horst Uiberacker (Jg. 1939, wohnhaft in Perchtoldsdorf bei Wien), der Adoptivnkel des Schriftstellers, erinnert sich daran, dass der Großvater (d. i. Ernst Josef Uiberacker) von zwei im Ersten Weltkrieg erlittenen Verwundungen erzählt habe. (Telefongespräch zw. dem Verf. und Horst Uiberacker am 30.10.2014).

⁹ Der Nachlass von E. J. Uiberacker befindet sich zurzeit bei Horst Uiberacker (siehe Anm. 8). Er besteht aus mehrere Archivboxen mit Fotos, Briefen, Zeichnungen und einigen Manuskripten. Außerdem sind Belegexemplare zu allen selbstständigen Veröffentlichungen des Autors vorhanden. Laut Auskunft von Horst Uiberacker ist durch die häufigen Wohnungswechsel des Schriftstellers und durch Kriegswirren viel verloren gegangen.

Schauspielerische Erfahrungen hatte er bereits in seiner Kaschauer Zeit gesammelt.¹⁰ Es war wohl eine Möglichkeit für ihn, im zivilen Leben Fuß zu fassen. Wohnadresse in den 1920er Jahren dürfte die Belvederegasse Nr. 6 im 4. Wiener Gemeindebezirk gewesen sein.¹¹

Von 1.3.1928 bis 30.9.1936 war Ernst Uiberacker als Beamter beim NÖ Landesmuseum und der Landesfachstelle für Naturschutz tätig.¹² In den folgenden drei Jahren dürfte er ohne Anstellung gewesen sein. Als Wohnadresse wird im Jahr 1938 die Jägerkaserne in Pinkafeld angegeben. Dort war er bis Ende Februar 1939 „bei meinem Adoptivsohn in der Kaserne“¹³ als Untermieter gemeldet. Ernst Josef Uiberacker war nie verheiratet und hatte keine leiblichen Kinder, allerdings adoptierte er 1928 Alois Nelhiebl (= Alois Uiberacker, 1907–1971), der die Offizierslaufbahn einschlug in den 1960er Jahren Militärkommandant von Vorarlberg war.

Ab 1.3.1939 lautet die neue Wohnadresse Wien, Theresianumgasse 4. Vom 1.8.1939 bis zum 31.10.1941 war der Schriftsteller beim Gajägermeisteramt Niederdonau als Stabsjägermeister mit einem monatlichen Bruttogehalt von 390 Reichsmark angestellt. Danach erfolgte allem Anschein nach wieder eine zweijährige berufliche Vakanz. 1946 gab Uiberacker in einem Schreiben an die Finanzlandesdirektion Wien bekannt, vom 1.9.1943 bis zum 31.7.1945 als Vertragsangestellter beim Reichstatthalter Niederdonau, Dezernat I, Pol. III (Kommandeur der Gendarmerie) tätig gewesen zu sein.¹⁴

Insgesamt muss seine wirtschaftliche Situation wohl ab dem Ende der Monarchie bis zu seinem Tod prekär gewesen sein. Der Vermögensverlust der Familie, die allgemein schlechte ökonomische Lage, zeitweilige Arbeitslosigkeit und geringe Einkommensverhältnisse legen dies nahe. So nahm der Autor auch Kredite auf, die über mehrjährige Lohnpfändungen zurückgezahlt wurden. Seine Einkünfte als

Schriftsteller gab er 1939 mit monatlichen 60 RM, seine Militärpension mit 100 RM an.¹⁵

Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte er laut Auskunft des Adoptivnennkels Horst Uiberacker eine Zeitlang in der Schweiz. Die letzten beiden Jahre seines Lebens verbrachte er in Felixdorf/NÖ, Mohrstraße 6, im Haus von Grete Uiberacker, der Frau seines Adoptivsohns. Ernst Josef Uiberacker starb am 14.7.1958 im 74. Lebensjahr an einer Nierenbeckenentzündung im Wiener Allgemeinen Krankenhaus.¹⁶

Sein Grab befindet sich auf dem Groß Enzersdorfer Friedhof.¹⁷

¹⁰ Im Nachlass befinden sich einige vom Autor stammende Theaterstücke, die zur Unterhaltung der Truppen verfasst worden sind und in denen er auch als Schauspieler mitwirkte.

¹¹ ÖSTA, KA, Haupt-Grundbuchblatt Ernst Uiberacker.

¹² Schreiben von Uiberackers an die Finanz-Landesdirektion wegen Pensionsanrechnungszeiten, 18.10.1938 (wie Anm. 5). Sein Personalakt wurde in den 1980er Jahren wegen Platzmangels in Wien skartiert. Auskunft von Stefan Eminger, NÖ Landesarchiv (E-Mail an Karl Frings, 21.02.2014).

¹³ ÖSTA, KA, Versorgungsakt Ernst Uiberacker.

¹⁴ Schreiben an die Finanzlandesdirektion Wien (6.5.1946), (wie Anm. 5). Eine Anfrage beim WStLA und eine Recherche im DÖW zu Ernst Uiberackers Tätigkeiten während der NS-Herrschaft blieben ergebnislos.

¹⁵ Der Autor hinterließ bei seinem Tod ein Passivum von 3.471,66 ÖS, wie aus einem Verlassenschaftsdokument ersichtlich ist. ÖSTA, KA, Versorgungsakt Ernst Uiberacker. (wie Anm. 5).

¹⁶ *Ebenda*: Sterbeurkunde. Ein Nachruf auf den Schriftsteller findet sich in der Jagdzeitschrift St. Hubertus 44 (1958), Heft Nr. 9/Sept. 1958.

¹⁷ Der auf dem Grabstein angegebene Geburtstag (28. Mai 1885) ist falsch. Richtig ist der 14. Mai 1885. Am 28. Mai 1885 wurde E. J. Uiberacker getauft.

Zum belletristischen Werk des Autors

Wie schon erwähnt, verfügte Ernst Josef Uiberacker neben seinen Fähigkeiten als Soldat auch über künstlerische Talente: Er betätigte sich als Maler (Aquarelle und Bleistiftzeichnungen, vor allem Tiermotive und Landschaften) und war eine Zeitlang als Schauspieler tätig. Seine literarische Produktion soll hier anhand der Publikationen aufgezeigt werden.

Die erste selbstständige Veröffentlichung – *Schu und Wu. Zwei Novellen aus dem freien Tierleben* – stammt aus dem Jahr 1927. Erschienen sind die beiden Erzählungen in einem schmalen Bändchen der *Tagblatt-Bibliothek*, dem österreichischen Pendant zu Reclam, wie Murray Hall schreibt.¹⁸

Schu ist die Geschichte eines jungen Uhus, der gefangen wird und als Lockvogel für die Hüttenjagd dienen muss. Am Ende gelingt es dem Tier, die Fußfessel zu zerreißen und in die Freiheit zu fliegen. *Wu* ist ein alternder Fuchs, dessen harter Daseinskampf geschildert wird und der schließlich dem Jäger zum Opfer fällt, nachdem er wiederholt dessen Nachstellungen getrotzt hat. Beide Novellen erzählen aus der Sicht des Tiers und sind durch anthropomorphe Darstellungen gekennzeichnet.

1932 erschien *Grenzland*, eine Jagd- und Spionagegeschichte aus den Beskiden, wie es im Untertitel heißt. Zunächst als Beilage von *Österreichs Jagdschutz*¹⁹ gedruckt, wurde sie im selben Jahr auch in Buchform publiziert (als Sonderdruck von *Österreichs Jagdschutz*). Die erzählte Zeit im Roman umfasst ca. zwei Jahre, nämlich von 1912 bis 1914. Am Anfang steht ein Mord. In der Nacht wird Forstmeister Sternischa alarmiert, um seinen Kollegen Schwarz zu suchen, der von einem Pirschgang nicht zurückgekehrt ist. Stunden später die traurige Gewissheit: Man findet die Leiche von Schwarz in der Teufelsschlucht, er ist erschossen worden. Der Verdacht fällt auf einen gewissen Baron von Kovacević, der verhaftet wird. Einige Tage darauf schießt im Wald ein Unbekannter auf den Bruder des Fürsten Franz von Oertzingen, dem das große Jagdrevier gehört. Das Projektil hat dasselbe Kaliber wie jenes, mit dem Schwarz getötet wurde. Es stellt sich heraus, dass Kovacević der Chef eines russischen Spionageringes war, dem etwa 100 Personen angehörten, die nun wegen Landesverrats angeklagt und verurteilt werden. Mit den Mordanschlägen aber hatte er nichts zu tun. Die Ermittlungen deuten darauf hin, dass bei den Attentaten keine Wilderei als Anlass oder Motiv vorlag, sonst jedoch verlaufen sie im Sand.

Im nächsten Jahr vermählt sich Fürst Franz mit Lilly von Welfenheim, die eine begeisterte Jägerin ist. Sie muss manches Abenteuer in den Beskiden bestehen. Begeistert vom Wildreichtum und der Ursprünglichkeit der Wälder, kommt das Paar im darauffolgenden Jahr wieder zur Jagd. Während Oertzingen einem Bock nachstellt, soll der Forstadjunkt Anderl ihm eine wichtige Nachricht überbringen. Die Schwägerin des Fürsten habe glücklich entbunden. Anderl eilt zum Grenzgraben, wo er Oertzingen ansitzen weiß. Er schleicht sich durchs Gehölz, um den Bock nicht zu verscheuchen; da bemerkt er, dass ein Unbekannter auf den Fürsten anlegt. Anderl schießt und verletzt den Meuchelmörder schwer. Es ist der Dorfrichter Mešeg. Wie sich herausstellt, wollte er sich an Franz von Oertzingen rächen, weil dieser als Offizier vor einigen Jahren seinen Sohn wegen Spionage standrechtlich erhängen ließ. Der Förster Schwarz hatte den Dorfrichter mit einem Gewehr im Wald angetroffen

¹⁸ Vgl. Murray G. Hall: Österreichische Verlagsgeschichte 1918–1938. Bd. 2. Wien-Köln-Graz 1985, S. 412.

¹⁹ Diese Jagdzeitschrift ging aus dem 1877 gegründeten Jagdschutzverein hervor, dem unter anderem hochrangige Mitglieder des österreichischen Adels vorstanden. Sie existierte bis zum April 1938.

und ihn zur Rede gestellt. Beim Schusswechsel war er getötet worden. Auch das Attentat auf Ernst von Oertzingen hatte Mešeg verübt. Nachdem er ein umfassendes Geständnis abgelegt hat, stirbt er an seiner Schussverletzung.

Im Rothen Werd, eine Wilderergeschichte aus den niederösterreichischen Donauauen, wurde von März bis August 1933 in *Österreichs Jagdschutz* als Fortsetzungsroman publiziert. Noch im selben Jahr kam der Text in Buchform heraus (als Sonderdruck von *Österreichs Jagdschutz*). 1956 wurde der Roman unter dem Titel *Der Geheimnisvolle* im Verlag „Das Bergland Buch“ erneut aufgelegt. Über diesen Jagdkrimi wir im Folgenden noch ausführlicher die Rede sein.

Von November 1933 bis Mai 1934 erschien in der Zeitschrift auch *Begović-Beg*, eine Jagd- und Soldatengeschichte aus der Herzegowina, wie es im Zusatztitel heißt. Protagonist dieses Romans ist der Kadett-Offiziersstellvertreter Ernst Graf Übingen, welcher zunächst Dienst in Mostar verrichtet. Während eines Pirschgangs kommt es zu einer Konfrontation mit dem türkischen Großgrundbesitzer Begović-Beg. Der Streit gipfelt in einer Majestätsbeleidigung, die der Offizier meldet. Man stellt den Osmanen deswegen vor Gericht und verurteilt ihn zu elf Monaten Haft.

Übingen wird auf eigenen Wunsch zu den Strafunis (ein militärische Eliteeinheit) nach Trebinje versetzt. An der dortigen Grenze zu Montenegro treiben Waffenschmuggler ihr Unwesen, die Gewehre für die bosnisch-herzegowinische Insurgenten-Bewegung ins Land bringen. Wegen der Größe des Gebietes ist eine lückenlose Überwachung unmöglich. Es kommt immer wieder zu Scharmützeln zwischen Strafunis und Rebellen. Hinter all dem steckt Begović-Beg, der mittlerweile wieder frei ist und sich in Montenegro aufhält.

Durch ein Hirtenmädchen, das dem Beg als eine Art Sklavin zugeführt werden soll, erfährt Übingen von einer geheimen Route der Waffenschmuggler. Unter seinem Kommando legen sich Strafunis und Gendarmerie bei der Rogaše-Mündung auf die Lauer. Während der Nacht kommt aus einer Karsthöhle, durch die der Fluss unterirdisch über die Grenze nach Montenegro führt, ein Trupp von Insurgenten unter der Führung des Beg. Die Aufständischen fallen im Feuergefecht, der Waffenschmuggel hat durch das Bekanntwerden des Geheimweges ein Ende.

1958, im Todesjahr des Autors, erschien diese Geschichte erneut unter dem Titel *Bei den Strafunis*. Die überarbeitete Fassung betont den autobiografischen Charakter des Werks. Aus dem Kadett-Offiziersstellvertreter Übingen ist der Ich-Erzähler Ernst Uiberacker geworden.

Der Herr auf Zamobor, ein „Roman aus der Okkupation Bosniens“, wie es im Untertitel heißt, erschien 1938 im österreichischen Leykam Verlag. Ort der Handlung ist die Umgebung von Gorazda im Osten des Landes. Man schreibt das Jahr 1879. Die Kämpfe zwischen der österreichisch-ungarischen Armee und den Aufständischen sind kaum beendet, als Salih Beg Kulju, der größte türkische Grundherr der Gegend, eine neuerliche Erhebung gegen die Besatzer plant. Während einer Jagd rettet ihm zufällig der steirische Oberleutnant Franz das Leben. Der Offizier folgt der Einladung des Osmanen auf die Burg Zamobor und staunt über die prachtvolle orientalische Lebensweise, hält aber Augen und Ohren offen, denn man ist über die feindliche Gesinnung des Beg informiert. Dieser hat sich mit den Junaken verbündet, bosnischen Freischärlern, die Waffen für den Aufstand ins Land schmuggeln. Salih Kuljus Bruder, ein türkischer Offizier, soll mit seinen Truppen die Erhebung unterstützen. Der 14-jährige Bosniake Mujo, Diener auf Zamobor, erlauscht die Verschwörungspläne und verrät sie. Die meisten der Aufständischen werden verhaftet, Kulju lässt man aus taktischen Gründen in Freiheit. Er beabsichtigt nun, Oberleutnant Franz und dessen Vorgesetzten, General Killiç, durch einen Hinterhalt zu töten. Auch dieses Vorhaben scheitert. Der Beg will das Land verlassen, um von Istanbul aus den Hass gegen die österreichischen Besatzer zu schüren. Mara, eine Christin, die er geraubt und unter

Zwang zu seiner Frau gemacht hat, soll ihn begleiten. Kulju wird vom Schwager der Frau gestellt und getötet. Mara begeht im Anschluss daran Selbstmord, da nur so nach landläufiger Auffassung ihre Ehre wiederhergestellt werden kann.

Im selben Jahr erschien auch der Roman *Die gläsernen Würfel*. Hauptschauplätze sind die niederösterreichischen Donau-Auen und Ungarns Tiefebene. Die Geschichte spielt nach dem Ersten Weltkrieg im Kreis des ehemaligen Landadels. Da ist der ungefähr 30-jährige, gut aussehende Graf Erwin von Leufen, ein angenehmer Gesellschafter, hervorragender Weidmann und leidenschaftlicher Glücksspieler, dem Fortuna immer hold ist. Allerdings eilt ihm auch der Ruf voraus, dass seine Anwesenheit bei Jagden stets Unglück nach sich ziehe und er den bösen Blick habe. Leufen trägt häufig eine dunkle Brille, angeblich als Folge einer Augenverletzung aus dem Krieg.

Egon von Rechburg, Gutsbesitzer und Weidmann, hat auf Bitte seines Neffen Heinz den jungen Grafen zu einer herbstlichen Gesellschaftsjagd eingeladen.

Beim abendlichen Bakkarat-Spiel zeigt sich wieder einmal sein unverschämtes Glück. Er gewinnt eine hohe Summe Geld. Guter Laune begeben sich Rechburgs Gäste am nächsten Tag zur Jagd. Alles verläuft zufriedenstellend. Nach dem letzten Trieb steht man beisammen und plaudert. Plötzlich ein Schuss, der Niederländer Ter Meulen fällt zu Boden, tödlich getroffen vom eigenen Sohn, der seine Waffe nicht entladen und versehentlich den Abzug betätigt hat. Damit ist geschehen, wovor ein alter Freund des Gutsherrn immer gewarnt hat: Wo Leufen auftaucht, passiert ein Unglück.

Heinz von Rechburgs Schwiegervater, Baron Mocsáry, lädt im Winter zur Saujagd ein. Dabei lernen Leufen und Etelka, die 20-jährige Tochter des Barons, einander kennen; sie sind einander zugetan. Der junge Graf rettet Mocsáry durch einen Kunstschuss vor einem rasenden Keiler. Beim nächtlichen Glücksspiel auf Mohárpušta, man verwendet Leufens gläserne Würfel, gewinnt dieser erneut eine große Summe. Einige Monate später treffen die Baroness und der Graf bei einer Jagd wieder zusammen. Während gemeinsamer Pirschgänge verlieben sie sich ineinander. Leufen möchte die junge Ungarin zur Frau nehmen, doch er trägt ein dunkles Geheimnis in sich, das zwischen ihnen steht. Nach langem Zögern vertraut er sich Etelka an. Unmittelbar danach reist er ab.

Etwas später wird in Wien die Leiche eines Amerikaners gefunden. Bald fällt der Verdacht auf Erwin von Leufen, der spurlos verschwunden ist. Im Hotelzimmer, das der Graf bewohnt hat, finden sich Briefe, die sein tragisches, teilweise selbst verschuldetes Schicksal enthüllen. Vor Jahren ist er in den USA einem Erpresser namens Harrington Drake in die Hände gefallen, der ihn seither genötigt hat, gewerbsmäßiges Falschspiel zu betreiben. Die dunkle Brille des Grafen und seine gläsernen Würfel waren dazugehörige Behelfsmittel. Leufen wollte sich zuletzt von seinem Peiniger lossagen, es gelang ihm nicht. Nachdem Etelka ihm eine Absage erteilt hatte, tötete er Drake und anschließend sich selbst.

Blutrache am Utawo Blato, ein 1958 posthum erschienener Jagdroman, hat seinen Schauplatz im Süden Bosnien-Herzegowinas und spielt im Jahr 1885, also sieben Jahre nach der Okkupation des Gebietes durch die k. u. k. Armee. Oberleutnant Georg Freiherr von Otternfels ist beauftragt, das dortige Seengebiet zu erforschen, welches reich an Vogelarten ist. Für das neu eingerichtete Landesmuseum in Sarajewo soll er Belegstücke an Wild liefern. Der junge Offizier, ein Naturfreund und leidenschaftlicher Jäger, unternimmt ausgedehnte Streifzüge auf dem Utawo Blato, einem großen Binnensee, sowie in den Rohr- und Schilfgebieten rund um das Gewässer und im angrenzenden Karstgebirge. Geführt wird er dabei zunächst von der einheimischen Wirtstochter Mara Peralkovic und später von deren Bräutigam Milos Ljubcic. Bald kommt es zum Konflikt mit dem Kulovic Aga, einem türkischen

Großgrundbesitzer, der nicht bereit ist, die Ausübung der Jagd als Hoheitsrecht der österreichischen Verwaltung zu akzeptieren. Otternfels gerät mit zwei Begleitern in einen Hinterhalt. Im Feuergefecht fallen mehrere Angreifer, es sind Leute des Kulovic Aga. Einige Zeit später wird die Gaststätte von Mato Peralkovic überfallen, der Wirt getötet und seine Tochter Mara entführt. Die Strafunis nehmen zusammen mit Otternfels die Verfolgung der Räuber auf. Deren Ziel ist es, über die Grenze nach Montenegro zu entkommen. Während der Nacht gelingt es Milos, seine Braut zu befreien. Sie flüchten gemeinsam auf einem Pferd. Bei der Verfolgung wird der Aga von den Strafunis erschossen, seine Leute werden später umstellt und etliche von ihnen im Kampf getötet. Das Liebespaar aber findet ein tragisches Ende. Auf der Flucht stürzt es im rasenden Galopp über einen steil abfallenden Felsen in den Tod.

Damit ist das literarische Schaffen von Ernst Josef Uiberacker grob umrissen. Anzuführen sind noch jene zwei Autobiografien, die in den 1930er Jahren erschienen sind, nämlich *Bekenntnisse eines Jägers* (1934) und *Gejagt – gehegt – gefehlt – erlegt* (1936). Es sind Lebensbeschreibungen, die „auf Gestaltung des Lebenszusammenhanges, das Werden der Persönlichkeit, die Totalität des Individuums“²⁰ abzielen. Mit ihnen möchte der Autor das eigene Sein und Werden als untrennbar mit der Jagd verbunden zeigen und dem Leser ein Bild seiner Persönlichkeit vermitteln.

***Der Geheimnisvolle* (1956) – ein Jagdkrimi aus den Marchfelder Donau-Auen²¹**

Im Folgenden wird auf einen Roman des Autors näher eingegangen, den man als eines seiner gelungensten Werke bezeichnen kann. Die Erzählung ist konzise gestaltet und nach dem *Whodunit*-Muster komponiert. Der Leseerwartung und dem Genre entsprechend, weist sie einen hohen Spannungsbogen auf, der durch rätselhafte Verbrechen und überraschende Wendungen bis zum Schluss erhalten bleibt. Lediglich die Beantwortung der Frage nach dem Motiv für die Untaten am Ende der Geschichte wirkt etwas konstruiert und unglaubwürdig. *Der Geheimnisvolle* wurde zwei Jahre vor dem Tod des Autors publiziert und stellt die leicht überarbeitete Version von *Im Rothen Werd* da, jenem Roman, der bereits 1933 in *Österreichs Jagdschutz* und danach als Sonderdruck der Zeitschrift erschienen war.

Zum Inhalt

Schauplatz ist das Marchfeld, speziell das Jagdschloss Eckartsau und die es umgebenden Donau-Auen. Das Geschehen dürfte in den 1870er oder 1880er Jahren spielen, die erzählte Zeit umfasst etwa ein Jahr. Der Hofjagdverwalter Baron von Lauingen steht vor der schwierigen Aufgabe, einem raffinierten Wilderer das Handwerk zu legen, der im Revier lautlos Hirsche schießt, die Trophäen mitnimmt und keine Spuren hinterlässt. Innerhalb eines Monats sind vier Stück kaptales Rotwild gestreckt worden. Lauingen muss sich heftige Vorhaltungen vonseiten seines Vorgesetzten, des Oberstjägermeisters, gefallen lassen. Außerdem begegnen ihm die Untergebenen mit Misstrauen. Er verdankt nämlich seinen Dienstposten der Protektion eines Freundes. Zwar ist der Baron in jagdlichen Dingen sehr bewandert aber kein ausgebildeter Berufsjäger, was innerhalb des Personals Unmut hervorgerufen hat.

²⁰ *Ingrid Aichinger*: Selbstbiographie. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 3. Berlin-New York 2001, S. 803.

²¹ Dieses Kapitel bezieht sich inhaltlich auf *Karl Frings*: Marchfelderzählungen. Studien zur prosaischen Darstellung einer Landschaft. Phil. Dissertation Universität Wien 2009.

Lauingen ist ein Mann der Tat. Er kann seine Weidmänner allmählich für sich gewinnen und zieht aus den wenigen Anhaltspunkten, die sich aus dem Vorgehen des Wilderer ergeben, die richtigen Schlüsse. Durch planmäßiges und kluges Handeln gelingt es ihm, das Mysteriöse der Verbrechen Schritt für Schritt aufzuklären. Schließlich wird der Wilderer in eine Falle gelockt und bei der anschließenden Verfolgung getötet.

Im Zug der abschließenden Ermittlungen enthüllt sich dem Baron eine Familientragödie, die durch Bigotterie, väterlichen Starrsinn und ungezügelte Affekte verursacht worden ist. Drei Personen sind ihr zum Opfer gefallen: Peter von Pavič, sein Bruder Nikolaus und Zora von Zdenkaj, alle aus kroatischem Adel. Dem einen wurde seine Jagdleidenschaft zum Verhängnis, dem anderen die verbotene Liebe zu einer Frau (er war katholischer Priester). Alle drei hatten sich unter anderen Namen auf einer der Orther Inseln angesiedelt, mit der Absicht, hier ein ruhiges Dasein zu führen, nachdem ein Leben in der Heimat unmöglich geworden war. – Soweit der Plot in Kurzform.

Zur Textgestalt

Wie erwähnt kam *Im Rothen Werd*, die erstveröffentlichte Fassung der Geschichte, 1933 zuerst als Fortsetzungsroman unter die Leserschaft, noch im selben Jahr wurde der Text als Sonderdruck der Zeitschrift *Österreichs Jagdschutz* in Buchform publiziert. Im Nachlass fand sich kein Manuskript des Romans, es dürfte demnach verloren gegangen sein. *Im Rothen Werd* umfasst 138 Seiten und ist im Kleinoktav-Format erschienen. Der Untertitel lautet: *Eine Järgergeschichte aus den niederösterreichischen Donau-Auen*. Der Text ist in vier Kapitel gegliedert.

23 Jahre später wurde der Roman als *Der Geheimnisvolle* erneut publiziert. Der Untertitel lautet: *Nach einer wahren Begebenheit*. Der 235 Seiten umfassende und in fünf Kapitel geteilte Roman erschien im Verlag „Das Bergland-Buch“. Die höhere Seitenzahl gegenüber der Erstfassung erklärt sich aus einigen inhaltlichen Erweiterungen, vor allem aber aus dem großzügigen Satzspiegel.

Zur Frage der Authentizität des Stoffes

Der Autor versichert uns, dass es sich um eine wahre Begebenheit handle, die ihm sein Vater erzählt habe. Das Nachlassesexemplar von *Im Rothen Werd* enthält folgenden handschriftlichen Eintrag:

„Diese Geschichte wurde mir seinerzeit von meinem Vater Dr. Josef Uiberacker, [!] erzählt, der sie als langjähriger Rechtsvertreter des K.K. Oberstjägermeisteramtes selbst mit erlebt hatte. Soviel ich mich erinnere, hat sich diese Tragödie in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts abgespielt. Den im Schlußabsatz erwähnten Stein auf dem Eckartsauer Friedhof [!] habe ich im Jahre 1902 mit eigenen Augen gesehen. Wien, Oktober 1932.“²²

Das Datum bei dieser handschriftlichen Notiz kann nicht stimmen, erschien doch der Text zum ersten Mal im Jahr 1933. Es ist mit Bleistift geschrieben und bei genauerer Betrachtung stellt man fest, dass beide Jahreszahlen, nämlich „1902“ und „1932“ nachträglich eingefügt wurden. An jenen Stellen sind nämlich Grafitflecken auf dem Papier und die Schriftlinien der Jahreszahlen sind dunkler als jene

²² Handschriftliche Notiz auf S. 139 von *Im Rothen Werd* mit dem Vermerk „Archivexemplar Uiberacker“, derzeit bei Horst Uiberacker, Perchtoldsdorf.

des übrigen Textes. Es wurde hier radiert und ausgebessert. Wahrscheinlich hat der Autor seine handschriftliche Notiz viel später in das Buch geschrieben und sich des Erscheinungsjahres nicht mehr erinnert (es fehlt im Impressum), nur so scheint dieser Irrtum erklärbar.

Auch 23 Jahre später, bei der Neuauflage des Romans, hält er daran fest, dass es sich um eine wahre Begebenheit handle. Im Vorwort von *Der Geheimnisvolle* (1956) liest man:

„Ein nebliger Allerheiligentag vor langen langen Jahren ... Mein Vater war mit mir nachmittags in das Eckartsauer Hofjagdrevier hinuntergefahren, da er mit dem dortigen Hofjäger Dienstliches zu besprechen gehabt hatte. Auf dem Heimweg kamen wir am Eckartsauer Ortsfriedhof vorbei. Einer plötzlichen Eingebung folgend, ließ mein Vater halten, stieg aus und bedeutete mir mitzukommen. An der jenseitigen Einfriedungsmauer des Friedhofs wies er auf einen Grabstein, der ein bärtiges Gesicht mit Turban zeigte. Im linken Auge aber stak ein Pfeil. Unterhalb dieses Reliefs kreuzten sich zwei Krummsäbel. Auf der Heimfahrt durch die spätherbstlichen Donauauen erzählte mir mein Vater die Geschichte vom Geheimnisvollen. Sie hatte sich in jenem Hofjagdrevier abgespielt, in dem er durch Jahrzehnte als Rechtskonsulent des k. u. k. Oberstjägermeisteramtes beschäftigt war. Da mein Vater in dieser Stellung in ständigem Kontakt mit der Hofjagdverwaltung und den ihr unterstehenden Hofjägem stand, ist wohl anzunehmen, daß er mit dem Ablaufe der hier erzählten Geschichte vollkommen vertraut gewesen ist und sie auch als Jurist alter Schule so geschildert hat, wie sie sich tatsächlich abspielte. Mir ist die Erzählung, die ich übrigens noch einige Male aus Vaters Munde hörte, trotz der vielen Jahre, die sie zurückliegt, noch heute in allen Details gegenwärtig. [...] Das einzige, dessen ich nicht mehr vollständig sicher bin, sind die Namen der in der Erzählung angegebenen Revierverwalter; im Hofjagddienste haben die genannten Herren ja alle gestanden, aber ob sie zur Zeit, in der die Erzählung spielt, gerade dieses oder jenes Hofjagdrevier unter sich hatten, vermag ich heute nicht mehr zu beedien, ein Umstand, der übrigens keinerlei Rolle spielt und am Tatsächlichen nichts ändert.“²³

Am Ende des Romans bezieht sich der Autor nochmals auf den ominösen Grabstein. Es heißt am Schluss:

„Auf dem Eckartsauer Ortsfriedhofe war noch zu Beginn unseres Jahrhunderts ein einfacher Grabstein zu sehen, der unter einem Wappen, das einen beturbanten Kopf mit einem im linken Auge steckenden Pfeil und darunter zwei gekreuzte Krummsäbel zeigte, den folgenden Vers trug:
 „Hier ruhen zwei Brüder aus edlem Blut,
 GOTT [Hervorhebung im Text] nahm sie hinauf in des Himmels Hut.
 Auf daß ER [Hervorhebung im Text] ihnen mög' gnädig verzeihn,
 Soll St. Huberte ihnen ein Fürsprech seyn!“
 (DG, 235)

Auch hier wieder der Versuch, die Authentizität des Stoffes zu bekräftigen. Das Epitaph verweist also auf zwei adelige Brüder, die möglicherweise eine grobe Schuld auf sich geladen haben; St. Hubertus, der Patron der Jäger, soll ihr Fürsprecher sein. Das würde mit dem Inhalt des Romans korrespondieren. Wenn jedoch von Turbanen und Krummsäbel die Rede ist, so lässt sich damit kaum eine Verbindung zum Plot der Geschichte herstellen. Die tragischen Figuren darin sind katholische Kroaten. Turban und Krummsäbel weisen auf andere kulturell-politisch-religiöse Kontexte hin, die in *Der Geheimnisvolle* keine Rolle spielen. Eine vage gedankliche

²³ Ernst Josef Uiberacker: *Der Geheimnisvolle*. Salzburg-Stuttgart 1956, S. 7-8 (In der Folge DG.) .

Verbindung zwischen „Kroaten“, „Balkan“ und „osmanisches Reich“ herzustellen ist möglich, allerdings im Zusammenhang mit der Handlung des Romans viel zu weit hergeholt, um das Epitaph als einen Beleg für die historische Authentizität des Stoffes anzuerkennen.

Der Pfeil im Auge könnte eventuell ein Hinweis auf den Wilderer sein – er verwendet eine Armbrust, also schießt er mit Bolzen, doch die Hirsche erlegt er waidgerecht mit Treffern hinter dem Blatt. Nirgendwo im Roman wird jemandem ins Auge geschossen. Vielleicht soll damit ein Hinweis auf die Treffsicherheit des Schützen gemeint sein. Aber all das ist sehr vage gedeutet. Insgesamt gesehen lässt sich das Wappen auf dem Grabstein nicht schlüssig mit den angeblich tatsächlich stattgefundenen Ereignissen in Verbindung bringen.²⁴

Etliche Ortsangaben und topografische Beschreibungen im Roman entsprechen den realhistorischen Gegebenheiten. Manches davon aber entbehrt der empirischen Grundlage. So ist zwar eine Flur mit der Bezeichnung *Rothwerd* verbürgt; ein Jägerhaus hat dort aber (wie im Roman erwähnt) zum fraglichen Zeitraum nicht existiert. Ebenso wenig ist bekannt, dass ein Fischmeister auf einer der Orther Inseln gewohnt hätte und dass sein Pfahlbau durch Brandlegung vernichtet worden wäre.

Man sieht: Die Beteuerungen und Hinweise des Autors, dass sein Stoff authentisch sei, lassen bei kritischer Prüfung viele Unstimmigkeiten erkennen. Die Frage nach der Tatsächlichkeit des Vorgefallenen muss bei derzeitigem Wissensstand eher verneint werden.²⁵

Insgesamt also dürfte das Wesentliche der Geschichte im Bereich der Fiktion angesiedelt sein, dem entsprechend auch die Gattungsbezeichnung „Jagdroman“ auf dem Schutzumschlag von *Der Geheimnisvolle*.

Im Rothen Werd (1933) und Der Geheimnisvolle (1956) – ein Textvergleich

Die Parallelektüre zeigt, dass die spätere Fassung etwas ausführlicher ist (z. B. durch das hinzu gekommene Vorwort oder durch erweiterte Landschaftsbeschreibungen) und dass sprachliche Veränderungen vorgenommen wurden, die hinsichtlich einer Qualitätssteigerung fragwürdig bleiben. Unter dem Aspekt der Erzählökonomie gesehen, sind die meisten dieser Ergänzungen überflüssig. Hier ein Beispiel:

„Da links drüben, über die Baumkronen der Haufen blinkten die Wogen der schweren Donau herüber, in der hellen Septembersonne wie flüssiges Silber aufblitzend. Zwischen den Haufen breiteten sich die einzelnen Donau-Arme, träger flutend und etwas dunkler gefärbt als die Wässer des eigentlichen Stromes. Unter dem Druck der langsam sich hinwäzenden Wasserfluten zuckten die Rohr- und Schilfstengel, ständig mit ihren feinen Rispen zitternd. Von der anderen Seite des Armes grüßte die hohe Au stumm herüber.“ (DG 65).

²⁴ Nachforschungen des Verf. konnten bisher keine Hinweise erbringen, dass ein solcher Grabstein am Eckartsauer Friedhof stehe bzw. gestanden habe. Allerdings fehlen für letztere Annahme, bedingt durch den zeitlichen Abstand, die Zeitzeugen.

²⁵ Gottfried Pausch, ehemaliger Leiter der Österreichischen Bundesforste AG im Bereich Nationalpark Donau-Auen, hat diesbezüglich auch verschiedene Nachforschungen angestellt. Er konnte im Eckartsauer Schlossarchiv Personallisten mit drei Namen von Berufsjägern finden, die auch im Roman vorkommen, aber sonst keinen Hinweis, der die historische Authentizität des Stoffes bekräftigen würde. Das Schloss selbst wurde 1897/98 unter dem Thronfolger Franz Ferdinand renoviert und war die Jahrzehnte vorher ruinös. (Mündliche Mitteilung von Gottfried Pausch an Karl Frings am 12.1.2009).

Mit ihren Lyrismen und verbrauchten Metaphern trägt diese neue Textstelle nicht zur sprachlichen Verbesserung der Erzählung bei. Leichte Veränderungen im Satzbau finden sich relativ häufig, wie etwa im Folgenden:

„Es wurde nun allmählich lichter und Launing musterte mit dem Fernrohr die hohen Bäume der näheren und weiteren Umgebung, aber umsonst, er konnte nirgends einen aufgeblochten Adler entdecken.“²⁶

„Allmählich wurde es lichter, der Hofverwalter inspizierte mit seinem Fernrohr die hohen Bäume der näheren und weiteren Umgebung, aber – umsonst, nirgendwo konnte er einen aufgeblochten Adler erkennen.“ (DG 99)

Warum hier und anderswo der Text modifiziert wurde, bleibt letztlich unklar, ebenso die Frage, ob Autor oder Lektor dafür hauptverantwortlich waren. Sicherlich aber ist *Der Geheimnisvolle* von der Ausstattung her das professionellere Produkt und man darf annehmen, dass der Verlag „Das Bergland-Buch“ über bessere Distributivmöglichkeiten verfügte als die Initiatoren der Buchausgabe von *Im Rothen Werd*.

Literaturkritische Rezeption

Die hier angeführten Rezensionen beziehen sich auf *Der Geheimnisvolle*, zu *Im Rothen Werd* konnten keine gefunden werden. Es handelt sich um Besprechungen, die vorwiegend in Regionalzeitungen und Fachzeitschriften abgedruckt wurden. Das meiste davon dürfte Waschzetteln entnommen worden sein.²⁷ Allgemein wurde von den Rezensenten in unkritischer Weise die Authentizität des Stoffes betont, den der Autor, wie er selbst sagt, von seinem Vater erfahren haben soll.

Aus den wenigen Rezensionen, die nicht einer Schablone folgten, stammt die Folgende: Franz Erhart schrieb in *Buch und Bücherei* (Heft 7, 1956): „Mit einer Wilderergeschichte sind viele Momente starker persönlicher Schicksale verbunden, die zusammen mit der flüssigen Darstellung und einem sich steigernden Spannungszustand dieses Buch zu einer angenehmen Lektüre gestalten.“ Ähnlich urteilte Dr. H. Engel in *Die Pirsch* vom 30. Juni 1956: „Die jagdlich berühmten Donau-Auen bei Wien sind der Schauplatz einer spannenden Wilderergeschichte. Der ganze Hofjagd-Betrieb, wie er damals war, wird gezeigt. [...] Der Roman beruht auf wahren Begebenheiten und ist deshalb nur um so lesenswerter.“ Der Kritiker im *ÖGB-Bildungsfunktionär* (Heft 55 vom Dezember 1956), der mit „k.a.m.“ zeichnete, gab sich als elitärer Kunstrichter, denn er meinte zu Uiberackers Roman: „Als Unterhaltungslektüre steht das Buch an der noch vertretbaren ‚unteren Grenze‘.“ In der *Steyrer Zeitung* vom 5. Juni 1956 konnte man lesen: „Ein echter Jäger mit Herz und Sinn für den Wald und seine Bewohner und mit unstreitbarem Erzähltalent berichtet in diesem Buch eine tragische Geschichte [...]“. „Ein Jagdroman, der die Übeltat eines Wilderers zeichnet, die Landschaft der Donau-Auwälder in prächtiger Weise schildert und die alte Hofjagdzeit neu aufleben läßt“, urteilte der Rezensent in *Die Alpen* (Bern, November 1956).

Skurril ist eine Besprechung in *Niederösterreichische Land-Zeitung* vom 8. November 1956:

²⁶ *Ernst Uiberacker*: Im Rothen Werd. Sonderabdruck aus Österreichs Jagdschutz. o. O., o. J. [1933].

²⁷ Die hier zur Verfügung stehenden Rezensionen stammen aus einem sich im Nachlass befindenden Archivexemplar des Romans. 50 Besprechungen aus Zeitungen und Zeitschriften sind in den Vor- bzw. Nachsatz des Buches geklebt und mit (meist maschinenschriftlichen) Quellenangaben versehen.

„Das Geschehen in Uiberackers Jagdbuch „Der Geheimnisvolle“ spielt in der Monarchie nach der Jahrhundertwende [!] und trifft die Atmosphäre dieser sterbenden Zeit haargenau. Es ist ein großes Vergnügen dem Thema und der Diktion dieses Buches zu folgen und trotzdem spürt man die Tragik heraus, daß eine Zeit des Adels (im besten Sinne des Wortes gemeint) den heißen Stürmen des aufziehenden Krieges und des Strukturwandels der Gesellschaft nicht mehr gewachsen ist. [...] Die Grenzlinie zwischen den irdischen Geschöpfen und jenen „die auf Wolken wandern“ ist im Verlöschen.“

Als Fazit lässt sich zunächst aufgrund der vorgefundenen Rezensionen feststellen, dass eine gewisse Professionalität erkennbar ist, mit der der Verlag „Das Bergland-Buch“ versuchte, *Der Geheimnisvolle* bekannt zu machen. Wahrscheinlich geschah dies bei dem 23 Jahre zuvor erschienenen Sonderdruck von *Im Rothen Werd* nicht. Dass Uiberackers Roman keine Besprechung im gehobenen Feuilleton fand, ist nicht verwunderlich, da das Jagdroman-Genre dort normalerweise keinen Platz hat. Wie verfehlt eine Besprechung sein kann, zeigt die zuletzt zitierte.

Ein kurzes Fazit zum belletristischen Werk von Ernst Josef Uiberacker

Der Autor hat sechs Romane und zwei Novellen hinterlassen. Hauptfiguren sind stets Offiziere, Jäger und/oder Adelige. Verschiedene strafbare Delikte und Verbrechen (Wilderei, Waffenschmuggel, gewerbsmäßiger Betrug, Nötigung, Spionage, Mord) bilden innerhalb der Romane Handlungskonstituenten, die sich in Zusammenhang mit Ermittlung und Aufklärung zu Krimi-Plots fügen. Allerdings ist die narrative Stringenz diesbezüglich nicht allzu stark. Häufig sind nämlich jagdliche Episoden als Nebenerzählungen in das Geschehen eingebettet.

Nicht zufällig sind fünf der sechs Romane vor 1918 situiert. Man kann das belletristische Werk E. J. Uiberackers als die Sublimierung eines abenteuerlichen Jäger- und Soldatenlebens interpretieren, das tief im altösterreichischen Staat verwurzelt war. Es repräsentiert in gewisser Weise das, was gemeinhin als der Geist des k. u. k. Offizierskorps bezeichnet werden kann und lässt eine Welt in Worten erstehen, die für den Major a. D. Ernst Josef Uiberacker mit Ende der Monarchie verloren war. Einen besonderen Reiz üben die exotisch anmutenden Schauplätze, vor allem Bosnien-Herzegowina, aus.

Dem heutigen Leser werden wohl die farbigen Schilderungen von Land und Leuten, kombiniert mit spannenden Plots, am ehesten Anreiz zur Lektüre bieten.

Die Bücher des Autors sind nur noch über den antiquarischen Buchhandel zu beziehen. Manche davon stellen echte Raritäten dar.